

Der Mutter Schmerz.

Frau John Ritsch Esq. bei ihrer Schwiegertochter. — Wer anderen eine Grube gräbt.

An den Herrn Doktor, Mister!

Was sagen Sie dazu, Herr Doktor, zu Meinen Freddy, wann ich denke, ich weiß es noch wie heute, er war ein sehr hübsches Baby und wenig Trübsal gemacht, erseht so fürchterlich zu schreien mitaus einen Augenblick aufzubrechen, den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch, aber jetzt war er ein sehr freundliches Kind und daß er jetzt geheiratet ist, Herr Doktor, können Sie wissen, was die Fingering von einer Mutter dabei sein?

Mein Trost, Herr Doktor ist, daß ich von allen Anfang dagegen war. Aber es ist schlecht von die Leute, es einen alles erst nachher zu sagen. Es ist schrecklich, Mister Doktor, und Mein Kind, Mein unschuldiger Sohn in ein solches Verderben hinein zu rennen! Habe ich ihn dafür doch die Miesels und den Huppings-Rohf und die Ghidenbar und das Scarletfieber und doch das ganze Zahnern, wo er einen Fitt nach den anderen geordnet hat, vier Badenähne in einer Nacht durchgenommen und über Alles hat man ihn doch treue Liebe und mütterliche Pflege und Sühlingsstropf an Paragorin, der Doktor war dazugegen, aber die Frau an die Erde hat es sich gesagt, lei sie hatte es für die Kids auch immer geholfen, und ich habe es ihnen heimlich gegeben, und ich, nachdem man ihn doch Alles gebracht hat, jetzt muß es so kommen, Herr Doktor!

Nicht daß ich etwas gegen Meiner Schwiegertochter sage, im Gegenteil, sie ist ein sehr gutes Herz und anfangs Mein Prinzipiel ist es, nicht hinein zu mischen, dieses thut nie nicht gut. Dieses habe ich ihr gesagt, wie ich draußen war und habe ihr geholfen, es Alles einzurichten, da habe ich gleich gesagt: „Meine Liebe, es ist einmal geschehen und man muß das Beste daraus machen, und in Eurer Ehe, da werde ich nie hineinreden, um keinen Preis nicht, das thut niemals gut, natürlich bei einem schwachen Charakter, wie Meiner Liebste ihren Hossbänd, das ist es nötig, daß man ein Wort dazu sagt, denn die Liebste ist auch zu schwach und zu gut gegen ihn, und hält ihn nicht fest genug, aber sonst, meine Liebe, glaube ich nicht an eine Interferenz, nur darauf muß ich sehen, daß der Freddy sein Recht kriegt, meine Liebe, und deswegen werde ich bei sie bleiben, um es ihr zu zeigen, wie es der Freddy gewohnt ist, obwohl, so wie er es dabei bei der Mutter gehabt hat, so wird er es nie mehr im Leben kriegen, der arme Junge. Aber eines habe ich ihr noch gesagt, der Verkehr mit ihrer Familie muß aufhören, wenigstens in den Freddy sein Haus dürfen sie nicht, diese Hungerleiderbande, diese großbüchserige, prozige, wo weiter nichts dahinter ist, als vorne getrommelt und hinten keine Soldaten, Herr Doktor.

Nicht mehr für heute, Herr Doktor, ich werde zu wützig, wenn ich daran denke, so eine Gemeinheit, so eine Schote!

Reiche Partie? Huha! Jamohl! Wie man bei uns zu Hause sagt: Tausend Gulden und ein Bett. Das ist der ganze Reichtum.

Warum haben Sie uns nicht reinen Wein eingeschenkt, Herr Doktor? Auf Ihnen ist so wenig Verlaß wie auf die ganzen anderen Mannsleute.

In größte Wuth Ihre treuliche Misses John Ritsch.

Wissen Sie, was sie gethan hat, diese Bagalchi? Aber es ist Meiner. Mann seine eigene Schuld. Es föhrt ihn recht.

Er hat doch aus reine Gutmütigkeit geoffert, weil der Freddy sein Schwiegervater, der alte Hippotritt, von Wein und Schampahn und so Sachen nichts versteht, so allen Drinkabfels und die Cigarren zu tendern und er hat ihn nicht gelutmet und der Mister Ritsch geht über und ordert alles von Feinsten und alles plenty und er hat noch extra deswegen der Kaddispepp und andere von seine Freunde Zwisstschens verschafft, weil es ja doch nicht von seinen Gelde ging und er in keiner Weise nicht gelutmet war, und jetzt kommt die Bill an den Mister Ritsch, und er bringt sie zu den alten Hippotritt, zu diesen alten Meister, und der sagt, ihn geht es nichts an, er hätte nicht geordert und er hätte nichts bezahlen und der Mister Ritsch hätte sich freiwillig geoffert, dazu zu tendern.

Was sagen Sie zu eine solche Schmutzbande, Herr Doktor?

„Fu!“ ist Alles, was ich sage. Und mit einem solchen Wort ist man erledigt!

Und der Mister Ritsch hat Mir versprochen gehabt, Mir die Kommissen, wo er ausgemacht hat, zu schenken, und darauf habe ich den Bolero gekauft für \$125, und jetzt kriegt ich die Kommissen nicht, weil die bloß von der Bill abgeht, wo der Mister Ritsch bezahlen muß.

Ob, Mein armer Freddy!

Nichts für unguet, Herr Doktor, aber Ihnen würde es auch mäd mache, ebenso wie Ihre treuliche Misses J. R.

Eine gute Handfrau.

Maler: „Dente Dir, Schatz, der Sommerjanztrich verweigert die Annahme des großen Familienporträts.“

„Ja, läßt sich denn die Leinwand nicht wieder auswaschen, Männer?“

Das Pistolenschießen.

Bei einem österreichischen Regiment stand ein Hauptmann, der sehr still und zurückhaltend war und dabei bei seinen Kameraden so sehr im Rufe der Schüchternheit stand, daß man sogar an seinem persönlichen Muth zweifelte. Der Kommandeur des Regiments, ein Graf L., erfuhr davon und beschloß, sich von der Wahrheit dieses Gerüchtes zu überzeugen. Bei einem Festsessen, welches die Offiziere gemeinschaftlich einnahmen, richtete er es so ein, daß der stille Hauptmann seinen Platz neben ihm erhielt, und beim Dessert brachte er das Gespräch auf das Pistolenschießen, worin der Graf ein Meister war. Schließlich schickte er nach seinen Pistolen, um einige Proben seiner Geschicklichkeit zu geben.

Die Pistolen kamen, und der Oberst sprach zum Hauptmann: „Wie wäre es, wenn Sie mit einmal die Semmel hier hielten. Ich will sie Ihnen aus der Hand schießen.“

Alle Offiziere horchten hoch auf und sahen schadenfroh lächelnd auf den Hauptmann, der ruhig die Semmel zwischen den Daumen und Zeigefinger nahm und sie emporhielt. Der Schuß klang, die Kugel war mitten durch die Semmel geflogen.

Das spöttische Lächeln der Offiziere war verschwunden, offenbar schämten sie sich.

Der Hauptmann aber trat ruhig an den Tisch, nahm die andere Pistole in die Hand und sagte: „Herr Oberst, das haben Sie schön gemacht, das möchte ich auch einmal probieren. Jetzt, wenn Sie wollten die Güte haben, halten Sie mir die Semmel, vielleicht treffe ich auch.“

Es war interessant, die Mienen der Offiziere zu sehen, die eben noch so schadenfroh gelacht hatten; der Dieb hatte sich gedreht, Verlegenheit und Angst spiegelten sich in aller Mienen. Am meisten bestürzt war der Oberst selbst.

„Haben Sie denn schon mit Pistolen geschossen?“ fragte er.

„Nein, Herr Oberst, ich habe nie eine Pistole in der Hand gehabt; um so mehr würde es mich aber freuen, wenn ich richtig treffen würde.“

Da half also nichts, der Oberst mußte, um sich keine Blöße zu geben, dem Wunsche des Hauptmanns nachkommen. Was in seinem Herzen vorging, weiß niemand, so viel ist gewiß, daß er, ohne mit der Wimper zu zuden, die Semmel in die Höhe hielt.

Langsam hob der Hauptmann die Pistole, langsam zielte er — allen flochte der Athem, es war plötzlich so stille im Saale, daß man eine Stednadel hätte fallen hören können.

Da auf einmal setzte der Hauptmann ab und sagte harmlos lächelnd: „Mein, es wird halt doch nicht gehen, ich könnte möglicherweise daneben schießen. Ich danke Ihnen vielmals, Herr Oberst.“

Seitdem hat man an seinem Muth nicht mehr gezweifelt.

Die Macht des Willens.

„Man hat doch keine Ahnung,“ meint Professor der Psychologie Feinmeier, „von der Macht des Willens. Sagen wir da kürzlich in einer Abendgesellschaft, und keinem der Anwesenden fällt der Name unseres Professors der Jurisprudenz ein. Wir konnten uns bemühen, wie wir wollten — das Gedächtniß versagte. Wie das oft so geht, lag mir das Wort auf der Zunge; aber jeder Versuch, es ihr zu entlocken, mißlang. — In der folgenden Nacht suchte ich es mir in Erinnerung zu bringen. Je mehr ich mich bemühte, um so vergeblicher schien mein Bemühen, um so mehr wurde ich aber auch angespannt, das Gedächtniß zu finden. Und ich zwang mich ein Willen. Ich rieth auf alles mögliche; zuletzt hoffeten in meinem Sinn die Worte: Erlesen, Engelken, Geisels, Delfter, elters, schließlich Voelters — und damit war mein Zweck erreicht. Voelters hieß er. Und nun konnte ich beruhigt einschlafen. — Ist das nicht hochinteressant?“

„In der That,“ antwortet einer der Anwesenden, „sehr interessant — noch dazu, wenn man bedenkt, daß es gar nicht so heißt!“

Bekam's mit der Augst.

Jacob Riis ist einer der vielen allerbesten Freunde des Präsidenten. Er hat ein Herz wie Gold und nebenbei eine neue Schnellschreibmaschine. Er hatte bittet, was er zu bittieren hatte, und Minnie klapperte das Diktat aus der Kurzschrift über. Das Ticken der Schreibmaschine machte Jacob etwas nervös. Er fragte Minnie:

„Wollen Sie sich nicht lieber etwas Ruhe gönnen, liebes Kind? Dieses Ticken muß Sie doch nervös machen.“

„Gewiß, Herr Riis,“ antwortete sie und ließ die Hände in den Schooß sinken. „Aber treue Pflichterfüllung bringt uns mitunter weiter.“

„Freut mich zu hören — zu angenehmer Beschäftigung?“

„Gewiß,“ antwortete Minnie, sanft erwidert. — „Gewöhnlich heirathen wir uner.“

Und Jacob Riis setzte seinen Derbyhut auf und ging vorzeitig frühstücken.

Tristiger Grund.

Gefängnisdirektor: „Drei Jahre haben Sie sich gut geführt, und nun sind Sie doch wieder hier, Huber?“

Sträfling: „Ja, meine Schwiegermutter ist zum Besuch gekommen!“

Das Auge des Bögen.

Von E. Wigullen. Deutsch von Marie Schuly.

Er schlug seine Richtung nach einem Tafelkesselpfanne ein, den er in der rechten Hand hielt; mit der linken drückte er einen rohgeschliffenen Kugeln an die Brust, der größer war, als ein Taubenei.

Die Hitze war ungeheuer groß. An dem Gestrüpp hing die Feuchtigkeit in großen, glühenden Tropfen. Ranken von Schlinggewächsen schlängeln sich hoch oben von Zweig zu Zweig und hingen wieder lang bis auf die Erde herab; die fahlen Orakideen schwenkten ihre inselartigen Blüten in der von üblen Dünsten geschwängerten Luft. Die dichtverschlungenen Äste und die auf ihnen äppig wuchernden Schmarotzerpflanzen veranbalteten das weiße Tageslicht in eine bläuliche Dämmerung.

Vorsichtig schlich er weiter. Seine blutunterlaufenen Augen blickten starr; hinter den leichtgeöffneten Lippen waren die zusammengebeißenen Zähne sichtbar. Eine graue Wolke von Moskitos umgab seinen Kopf; dieselben Insekten saßen in schwarzen Haufen auf seinen gebräunten und behaarten Armen. Was machte er sich daraus? Ihr Gift hatte keine Wirkung auf ihn; er war „mostfofest“.

Er kam nur langsam vorwärts; mitunter mußte er sich mit seinem Taschenmesser einen Weg bahnen — einmal trat er fast auf eine lange schwarze Schlange, die mit zornigem Nicken zwischen seinen Füßchen emporfuhr und in das verfaulte Geviert von Laub und Wasser glitt.

Er fühlte sich matt und erschöpft. Würde er jemals bis an die Küste gelangen mit seinem gestohlenen Schatz, um dessen Besitz er nicht nur sein Leben gewagt, sondern sich der Gefahr eines qualvollen Martirtodes ausgesetzt hatte?

Er kannte die Art der Eingeborenen; er hatte einige ihrer Opfer gesehen, nachdem sie ihr Müthchen an ihnen gefühlt hatten.

Er hatte sich offenen Auges in die Gefahr begeben; bei dem, was er gethan, war er sich völlig klar darüber gewesen, was ein Mißlingen bedeuten würde.

„Patsch! Patsch! Klang es unter seinen Füßen. „Summ, summ“ jangen die Moskitos, und der Rest war — Schweiß, vermischt mit Feuchtigkeit und Hitze.“

„Anad! Folgte ihm jemand? Er riß seinen Revolver heraus. Nein! Nicht ein Affen! Gut. Vorwärts!“

Die Dämmerung im Walde wurde zur Nacht, der Mond ging auf, und die Leuchtstärker jündeten ihre winzigen Lämpchen an. Ein schaurig kalter Thau begann von oben herabzuträufeln, der verfaulte Boden wurde lebendig und regte sich unter seinen Füßen. Tausend und abertausend geisterhafte Augen schienen ihn anzuschauen, ein grüner phosphoreszirender Schimmer glommt auf, wohin er den Fuß setzte. Die Einsamkeit war beängstigend, seine Ermüdung sehr groß. Patsch! patsch! Vorwärts!

Vorwärts durch die feuchten, fieder-schwangeren Miasmen, vorwärts durch die sich ringelnden Schlinggewächse und das verwachsene überleuchtende Gestrüpp. Hatten sie ihren Verlust schon entdeckt? Hatte die Jagd begonnen? Er hatte allerdings einen Vorprung. Aber den würde er auch nötig haben, jeden Zoll.

Sein Fröhlich, als der Schleier der nächtlichen Finsterniß sich hob, bestand aus einem Priem Tabak und, da der Durst stärker war als sein Widerwille, aus einem Trunt des träge dahinsinkenden Wassers, das er durch sein Hemd seigte.

Er hatte den Edelstein in seine Brusttasche gesteckt, und seine Hand fuhr beständig dorthin. Geborgen! Er hielt ihn wohlverwahrt, und er war werth — wie viel noch!

Traumbilder eines friedlichen Lebens fliegen vor ihm auf; das Bild eines Häuschens im Heimatlande — mit diesem verhassten Umhergehören werden von einem Orte und von einer Stelle zur anderen war es vorbei, zuerst aber mußte er die Küste erreichen — darauf kam es an! Darauf mußte er all seine Sinne richten und seinen Revolver in Bereitschaft halten.

Sie waren mittlerweile sicherlich schon hinter ihm her, und Himmel! wie konnten sie einer Fährte folgen!

Er strich mit der Hand über die müden Augen eine tödtliche Mattigkeit hing an, über ihn zu kommen — er taumelte. Ihm war, als wären seine Füße mit mehr als einem Paar Stiefel beledet; sie sanken bis über die Knöchel in den Schlamm; der Schweiß rieselte in eifigen Bächen an ihm nieder.

Er zog den Rubin aus der Tasche und schaute ihn lächelnd an, wobei er ihn auf die ausgestreckte Handfläche legte. Ein hellgeländer Sonnenstrahl fiel von oben nieder und der Rubin schloß ihm blutrothe Witz entgegen. Er hatte das seltsame Gefühl, daß der Stein ihn anblickte; ihm war, als lähe er ihn wieder in die Stirn des graufichen hölzernen Götzenbildes eingestekt, aus der er ihn mit seinem Messer herausgegraben hatte. Sein Anblick härtete ihn zu erneuten Anstrengungen. Patsch! Vorwärts!

Er überschritt eine freie Stelle; ein klarer kleiner Teich voll hoher, blauer Lilien erfüllte die Luft mit schwachem Duft. Riesige Schmetterlinge, die alle Farben des Regenbogens auf ihren Flügeln trugen, flatterten von Blume

zu Blume. Er fand ein paar große Bohnen und zerlaute sie hungrig, während er sich wieder einen Weg durch den erlöschenden Wald bahnte. Würde dieser überleuchtende Sumpf denn nie ein Ende nehmen?

Geräus! Endlich! Er fühlte wieder festen Boden unter den Füßen! Er stand auf einem unfruchtbaren Berghang, besät mit grauen Felsblöcken und bedekt mit grobem, gelbgeordnetem Graze.

Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ er sich an einer Stelle nieder, auf der bläuliche Schatten lag und atmete die reine, trodene Luft in tiefen Zügen ein.

Er sah mit dem Rücken gegen einen Felsen und hielt seinen Revolver in der Hand. Es war nicht seine Absicht, einzuschlafen, aber die Natur verlangte gebieterisch ihr Recht und bezwang seinen Willen.

Der Berggang verschwand, und an seine Stelle traten grüne Felder. Rosen! Sie schmeigten sich dicht um den Eingang eines Landhäuschens mit rothen Dachziegeln. Ein junges Mädchen stand barhaupt in der offenen Thür. Die Sonnenstrahlen schimmerten auf ihrem glänzenden braunen Haar und verwandelten es in Gold. Sie beschattete die Augen mit den kleinen Händen, die sie verdrängt hatte und schaute die schattige Dorfstraße hinunter. Sie wartete — wartete auf ihn.

„Ich komme, Marz,“ flüsterte er mit erschütterter Stimme. „Ich komme. Wart! ein wenig, Schatz, wart! ein wenig.“

Sein Kopf nickte vornüber, seine Glieder waren schlaff — er war eingeschlummert.

Langsam, sehr langsam troch der nackte Wilde, der seine Fährte im Sumpf aufgespürt hatte, auf dem Bump liegend, auf ihn zu.

Näher und immer näher. Dedung seiner Art ist vorhanden — bieglam wie eine Schlange windet er sich durch das Graze. Es scheint, als mache er keine Bewegung, dennoch vermindert sich die Entfernung zwischen ihm und seiner Beute zusehends. Vorwärts, stets vorwärts. Er bewegt sich so langsam und so unbeirrt wie der Stundenzähler einer Uhr. Er ist jetzt beinahe da — wenn er den Arm ausstreckte, könnte er den Träumenden berühren.

Der Revolver! Den will er zuerst haben, denn er glaubt, daß es ein Jauber ist, der den Weisern vor Urtheil verschämt. Der Gedanke hat etwas Wahres an sich, denn der Weiße schießt selten fehl.

Langsam, langsam streckt der Wilde die Hand aus. Der Revolver ist fein. Leise bewegt er sich eine kleine Strecke nach rückwärts, dann wieder vorwärts mit einem Messer, das er bereit hält.

Sieben Sklaven wurden auf eine ganz neue Art geopfert, von dem großen Gott Rata für den zeitweiligen Verlust seiner Sehnst zu entschädigen. Rata lächelte; sein einjames Auge strahlte wieder in seiner Stirn. Auf seinem Schooße hielt er einen Kopf — den Kopf eines Weisern.

Rata fuhr fort zu lächeln.

Wie man Juwelendiebe fängt.

Die Verhaftung von Verbrechern ist in jeder Hinsicht keine einfache Sache; bestimmte Typen erfordern geradezu ein besonderes Studium. So sind zum Beispiel geschickte Juwelendiebe eine Klasse für sich. Es sind oft feingebildete, tüchtige und verwegene Leute, denen große Hülfsmittel zur Verfügung stehen. Sie treten unter der verschiedensten falschen Namen auf. So kommt es, daß es nicht nur schwer, sondern auch oft gefährlich ist, sie aufzuspüren und zu verhaften. In England ist der Schauptay ihrer Thätigkeit gewöhnlich der Westen Londons, oder auch die verschiedensten großen Häuser und Hotels im ganzen Lande. Sehr häufig werden auch die Juwelendiebstähle auf Dampfern und Bahnhöfen ausgeführt, wenn die Opfer auf der Reife sind. Damen, die sich im glücklichen Besitz sehr werthvoller Juwelen befinden, geben gewöhnlich sehr sorglos damit um. Das wissen die Diebe, die einen großen Fang machen wollen, sich sehr gut zu nütze zu machen. Oft läßt man Schmudfaden, deren Inhalt viele Tausende beträgt, in Eisenbahnwagen und Kajüten wie gewöhnliche Gepäckstücke umherliegen. Aufmerksam Juwelendiebe passen immer auf solche Gelegenheiten auf; ein freundschaftliches Gespräch mit der Bedienung ebnet ihnen noch dazu oft den Weg für ihre böse Absicht. Wenn dann der Verlust oft viele Stunden später entdeckt und nun die Polizei benachrichtigt wird, müssen erfahrene Detektives sich an die Arbeit machen, die dem Unterdungen wohl oft hoffnungslos erscheinen würde. Aber es stehen ihnen ungeachtete Hülfsmittel zu Gebote. Auch wenn sie nur ganz geringe Anhaltspunkte haben, haben sie doch bald eine bestimmte Persönlichkeit im Verdaht. Sie kennen alle bekannten Juwelendiebe und suchen durch verschiedene Nachforschungen ausfindig zu machen, wo sich etwa zur Zeit des Diebstahls die überbe-leumundeten Herren befunden haben. Dabei werden sie von den Detektives anderer Länder unterstützt. Es erhebt sich die Frage, ob bestimmte Banden „zu Hause“ waren, und was sie zu einer bestimmten Zeit gethan haben. Die auf diese Art gewonnenen An-



Juwelendiebstahl.

„Warum sich nur die Stroche in dieser Gegend so gern in's Spritzenhaus einsperren lassen?“

„Sehr einfach! Das Spritzenhaus liegt am Wasser, und da sitzen' den ganzen Tag hinter'm Gitter und fischen!“

haltspunkte überzeugen die Polizei oft, daß bestimmte Spezialitäten dabei betheilig sind. Eine Verhaftung erfolgt aber oft noch nicht, denn diese Beweise würden einem Gerichtshof nicht genügen. Dagegen kann jetzt eine sorgfältige Beobachtung der Verdächtigen oft zur Enthüllung von Umständen führen, die keinen Zweifel an der Schuld des Angeklagten mehr aufkommen lassen.

Der schnelle und genaue Austausch solcher polizeilicher Nachrichten wird verhindert auch oft die Ausübung von Verbrechen, ohne daß es zu Verhaftungen kommt. Wenn sich zum Beispiel bekannte Diebe plötzlich von Paris nach London begeben, so aragwöhnt die Pariser Polizei sofort nichts Gutes und benachrichtigt die Londoner Polizei telegraphisch von der Abreise. Auf der Station Charing Cross oder Victoria finden sich dann zum Empfang verkleidete Detektives ein, die den Antommülingen folgen und feststellen, zu welchem Zweck sie nach London gekommen sind. Besondere Vorsichtsmaßregeln trifft die Polizei bei großen Gesellschaften oder Wällen auf bekannten Landstößen. Die Einbrecherbanden werden dann regelmäßig überwacht; wenn eine ihnen gewöhnlichen Schupfwinkel verläßt, begleitet sie sofort ein Detektiv, auch wird die Ortspolizei gewarnt. Gerade die großen Gesellschaften auf dem Lande, bei denen oft sehr viele Juwelen zusammenkommen, leisten der Polizei überhaupt gute Dienste, denn sie loden oft Leute aus einem Versteck, die schon lange Zeit gesucht wurden.

Am Verbrecher zu verhaften, die lange gesucht werden, veranhaltet die Polizei oft eine Razzia in bestimmten Stadttheilen. Häufig werden auch die verschiedensten Listen angewandt, um so schnell als möglich eine Verhaftung auszuführen. So verkleideten sich vor einigen Monaten einige Detektives als Milchleute, um in früher Morgenstunden eine Anzahl Juwelendiebe zu verhaften; in ihren Kitteln und mit der Ausrüstung mit Milchkannen gelang ihnen ihr Vorhaben sehr gut. In eleganten Kleidung und mit Juwelen geschmückt gehen die Detektives auch durch die belebten Straßen der Hauptstädte, um Diebe auf frischer That zu ertappen. In ähnlichen Verkleidungen finden sie sich auf Rennplätzen ein. In den letzten Jahren hat das systematische Photographiren der Verbrecher und die Aufnahme der Fingerabdrücke viel bei der Festnahme von Verbrechern mitgeholfen. In Scotland Yard nennt man diese Photographienammlung „die Galerie“. Die Methode der Fingerabdrücke hat sich in letzter Zeit besonders bewährt; sie hat im vorigen Jahre zur Feststellung mehrerer hundert Verbrecher geführt. Der moderne Einbrecher sucht sich allerdings jetzt durch das Tragen bieder Handschuhe zu schützen, so daß die Polizei oft durch falsche Abdrücke auf staubigen Büffets und gestrichenen Wänden getäuscht wird.

So herant.

Mutter: „Wem ich nur wüßte, wie ich aus meinem Sohne einen guten Menschen machen könnte!“

Sausfreund: „Geben Sie ihm gute Rathschläge.“

Mutter: „Ach, das hilft nichts, er thut immer gerade das Gegentheil von dem, um was man ihn bittet.“

Sausfreund: „Dann geben Sie ihm doch einfach schlechte Rathschläge.“

Fatale Frage.

Mutter (den Koffer ihres in den Ferien heimgekommenen Sohnes auspackend): „Sag' mal, Fritz, was ist denn das hier für eine Nummer an Deinem Leberrod?“

Sohn (für sich): „Donnerwetter, da ist ja die Leihhausnummer drangeblieben! (Laut): Ach, Mama, das ist ja die Garderobennummer vom letzten Ball.“

Mutter (nach einer Weile): „Sag' mal, Fritz, hast Du denn bei dem letzten Ball Deine schwarzen Beinkleider auch in der Garderobe abgelegt?“

Loth.

Herr (zu einem Bettler): „Murren Sie doch nicht, daß des Lebens Güter ungeteilt theilhaft wären. ... Meinen Sie, daß Ihnen Jemand etwas schenken würde, wenn Sie solch einen Bauw wie ich hätten?“

Diener: „Ist mir auch gar nicht einfallen — aber er hat sich einen mitgebracht!“

Er: „Sieh nur, das ist die alte Laube, wo Du mich Dein Rärchen genannt hast.“

Sie: „hm, hm, und jetzt bin ich der Hanswurst!“

Grund genug.

Erste Freundin: „Warum hast Du Dich denn mit der Erna verfeindet?“

Zweite Freundin: „Weil Sie mich überall als ihre alte Freundin vorstellt.“

Herr: „Wie, der Schneider wartet noch immer; ich hatte Ihnen doch streng verboten, ihm einen Stuhl anzubieten?“

Diener: „Ist mir auch gar nicht einfallen — aber er hat sich einen mitgebracht!“

Abgewimmelt.

Dichtersting: „Soll ich Ihnen 'mal meine Witze vorlesen? Sie werden sich krank lachen?“

„Dante, ich bin lange genug krank gewesen, bin kaum wieder gesund geworden.“

Naive Abbitte.

Mutter: „Aber Fritz, wer wird denn zur Tante sagen, daß sie dumm sei. Gleich gehst Du hin und sagst, daß es Dir leid thue!“

Fritz: „Liebe Tante, es thut mir leid, daß Du dumm bist!“

Der Geschäftsmann.

„Ich bin immer glücklich, einen Menschen zu finden, bei welchem ich fühle: dem kann ich vollständig vertrauen.“

„Na, mir ist Einer, der baat zählt, noch lieber!“

Das Schreckenskind.

„Komm, Lieschen, hürl' mit 'mal, den Kermel ab — ich weiß gar nicht, wo ich mich immer so schmutzig mache!“

„Ach ja, Onkel, ich weiß es, Papa sagte neulich, Du hättest schon öfters das Zuchthaus gestreift!“

Gewissensfrage.

Dame (zum Heirathsanbidenten). „Ich muß Ihnen noch mittheilen, daß in meinen Adern blaues Blut fließt!“

Heirathsstiftiger: „Hben Sie sonst noch was — Blaus?“

Verstärktes Bedauern.

Gattin: „Ich sage Dir, lieber Mar, ein ganzes Magazin Körbe habe ich ausgegheilt, ehe ich Dich kennen lernte.“

„Das war recht schade, einen hättest Du doch für mich aufheben können!“

Wink.

Herr: „Das muß schrecklich bei einem Heirathsantrag sein, von der angebeteten Dame ein schroffes Nein hören zu müssen.“

Dame: „Ja, man begreift nicht, wie ein weibliches Wesen so grausam sein kann! Ich könnt's nicht!“

Schneidiges Arrangement.

Vater: „Ich habe nichts gegen Deine Verbindung mit dem Affessor, aber erst muß er sich mit seinen Gläubigern arrangiren!“

Tochter: „Das ist bereits geschehen, Papa!“

Vater: „So? Wie hat er das denn so schnell fertig gebracht?“

Tochter: „Er hat sie alle an Dich gewiesen!“

Recht tröstlich.

Studiosus: „Sie sind heute gerade, der dreizehnte Gläubiger, der mich besucht! Das bedeutet nichts Gutes für Sie!“

„Da giebt's wohl wieder kein Geld?“

Studiosus: „Allerdings nicht; aber Sie können sich beruhigen: die andern zwölf haben nämlich auch nichts getriegt!“